

Philipp Herder-Dorneich

Solidarität — Subsidiarität — Emanzipation

Grundwerte in der Grundwertordnung

Solidarität als Grundwert hat gerade im deutschen Kulturraum eine lange Tradition. Dieser Grundwert erreichte hier im Gegensatz zu anderen Kulturräumen eine besonders pointierte Stellung für die soziale Entwicklung; Solidarität war schon für die Gesellschaftsordnung der germanischen Stämme grundlegend. Die Tradition dieses Werts setzte sich in den mittelalterlichen Zünften und Bruderschaften fort und bildete dann im 19. Jahrhundert in verschiedenen gesellschaftlichen Formen die Leitvorstellung für Genossenschaften, Gewerkschaften und Einrichtungen der sozialen Sicherheit. So herausragend der Wert der Solidarität in vielen sozialen Institutionen ist, so eng ist doch gerade dieser Wert mit anderen Grundwerten verknüpft. Denn Grundwerte existieren nie isoliert; sie stehen vielmehr immer in einer inneren Ordnung zueinander, und diese Ordnung gilt es mit der sozialen Ordnung zu verbinden. In der landläufigen Diskussion der Organisierten und der Medien wird dies nur allzu leicht übergangen. Man geht gezielt auf einzelnes los; einzelne Grundwerte werden als absolute Werte betont. Wenn ein einzelner Grundwert aus seiner Gesamtordnung herausfällt, kann er geradezu ins Negative umschlagen und seinen Wert als Grundwert verlieren. Er wird zum Grund-Un-Wert. Mag ihn die Diskussion der Interessierten noch weiterhin als Absolutum hochhalten – in der Wirklichkeit wird sich sein Un-Wert-Charakter unweigerlich herausstellen.

Wir wollen im folgenden im Hinblick auf den Grundwert Solidarität zwei Grundwertrelationen ins Auge fassen: Die Relation *Solidarität–Subsidiarität*, wie sie vor allem die katholische Soziallehre betont hat, und die Relation *Solidarität–Emanzipation*, wie sie für viele sozial-liberale Denkrichtungen bestimmend ist.

Grundwertrelation Solidarität–Subsidiarität

Die Relation Solidarität–Subsidiarität wurde durch die Autoren der katholischen Soziallehre durch naturrechtliche Überlegungen begründet und mit deren Vokabular beschrieben. Wir können heute den Zusammenhang der beiden Grundwerte mit den Modellen der gegenwärtigen Ökonomik zu erfassen

suchen. Der Austausch der naturrechtlichen Modelle gegen die Modelle der modernen Ökonomik hat den Vorteil, daß wir in Denkbahnen verbleiben, die der jüngeren Generation geläufig sind, daß wir also Modelle zur Anwendung bringen können, die zur Lösung vieler aktueller sozialpolitischer Probleme gegenwärtig häufig verwandt werden. Wenn wir so in diesen bekannten Denksammenhängen bleiben, wird allerdings rasch offensichtlich, daß wir die Dinge von Grund auf neu überdenken müssen, denn das Durchdenken *heute* bringt andere Probleme ans Tageslicht, als sie den früheren Naturrechtslehrern vorgegeben waren. Andererseits können wir gerade die heutige Problematik dem modernen Verständnis im aktuellen Vokabular näherbringen. Hier liegt sicherlich auch ein didaktischer Vorteil.

Die moderne Ökonomik hat als grundlegendes Problem hervorgehoben, daß im Bereich der kollektiven Güter individuelle Rationalität und kollektive Rationalität grundsätzlich auseinanderfallen. *Kollektivgüter* sind nach diesem Verständnis alle diejenigen Güter, von deren Konsum niemand ausgeschlossen werden kann, auch dann nicht, wenn man zur Produktion nichts beigetragen hat. Man nennt dies das *Nichtausschließbarkeitsprinzip*. Hier steht die Kollektivgüterversorgung in direktem Gegensatz zur *Individualgüterversorgung*, bei der das *Leistungsprinzip* grundlegend ist. Von dem Konsum eines Individualguts kann jedermann ausgeschlossen werden, der nicht bereit ist, zur Produktion etwas beizutragen, zum Beispiel durch Entrichtung eines Preises.

Zwei einfache Beispiele zur Erklärung: Von der Benutzung einer öffentlichen Straße kann in Deutschland niemand ausgeschlossen werden, z. B. auch nicht ein Ausländer, der keine Steuern in Deutschland zur Herstellung dieser Straße entrichtet hat. Dagegen kann das morgendliche Brötchen nur derjenige verzehren, der durch Entrichtung eines Preises den Bäcker instand gesetzt hat, Produktionsmittel und Arbeitskraft einzukaufen, um Brötchen herzustellen.

Während bei der Individualgüterversorgung der Konsum einen Anreiz bietet, Leistung zur Produktion beizutragen (Folge des Leistungsprinzips), verhält sich dies bei der Kollektivgüterversorgung gerade umgekehrt: Da keiner vom Konsum ausgeschlossen werden kann, ist es für den einzelnen rational, sich vor allem auf den Konsum zu verlegen und sich möglichst von der Produktion fernzuhalten (Folge des Nichtausschließbarkeitsprinzips). Das gilt allerdings nur für eine Individualbetrachtung und deren individuelle Rationalität.

Wenn nämlich alle so denken und alle in dieser Weise nur konsumieren und nichts zur Produktion beitragen wollen, werden sie bald feststellen, daß der Konsum überhaupt nicht möglich ist. Während alle zwar die Bereitstellung des Kollektivguts wünschen, tun sie dennoch alles dazu, diese Produktion zu verhindern. Zwar wären alle Beteiligten grundsätzlich bereit, einen Beitrag zur Produktion zu leisten und sähen auch ein, daß ohne einen solchen Beitrag die Produktion gar nicht in Gang käme und sie nie zum Konsum gelangen könn-

ten; da aber jeder damit rechnet, daß er als *Trittbrettfahrer* gerade noch mitkommen könnte, ohne daß durch seinen jetzt ausfallenden Beitrag die gesamte Produktion zum Erliegen käme, ist die Versuchung groß, sich aus der Gemeinschaft fortzustehlen. Dies ist vor allem dann wahrscheinlich, wenn der einzelne noch bedenkt, daß der und jener Nachbar sich aufs Trittbrettfahren verlegen könnte und es damit doch für ihn selbst irrational sei, wenn gerade er ein Opfer leisten würde, während die anderen davon verschont bleiben.

Gegenstrategien

Wenn wir die Kollektivgüterproblematik so durchdenken, wird der Zugang zum Grundwert „Solidarität“ rasch offensichtlich: Trittbrettfahren ist zwar kostensparend, aber unsolidarisch. Solidarität verlangt Lastenübernahme auch da, wo man sie eigentlich vermeiden könnte. Tatsächlich hat die moderne Ökonomik herausgearbeitet, daß die Rationalitätenfalle, die die Kollektivgüterproduktion zum Erliegen bringen oder zumindest zu einer suboptimalen Ausbringung führen würde, durch eine Reihe von Gegenstrategien überwunden werden kann.

Die wichtigsten Gegenstrategien sind: ungleiche Verteilung, Zwang, selektive Anreize, Solidaritätsappelle und Bildung von Kleingruppen. Die verschiedenen Strategien wurden in der Geschichte von den jeweiligen Gesellschaftssystemen sehr unterschiedlich eingesetzt. Sie haben sich dabei als mehr oder weniger effizient erwiesen.

1. *Ungleiche Verteilung* als Überwindungsstrategie hat über Jahrtausende hinweg die menschlichen Sozialformen bestimmt. Sie war für die *Feudalgesellschaft* grundlegend. Ungleiche Verteilung war gewissermaßen der Preis, den diese Gesellschaften für eine ausreichende Versorgung mit Kollektivgütern bezahlt haben. So wurden z. B. Rechtspflege, äußere und innere Sicherheit, Infrastruktur wie Straßen und Brücken, Kunst und vieles andere durch die Feudalherren bereitgestellt. Die Fürsten und Landesherren konnten ihrerseits die Kollektivgüterproduktion leisten aufgrund des Reichtums, der ihnen von der Gesellschaftsordnung zugestanden wurde.

2. Auf die Überwindungsstrategie *Zwang* hat vor allem die *moderne Sozialpolitik* gesetzt, die eine Fülle von sozialpolitischen Institutionen mit Pflichtmitgliedschaft eingerichtet hat, z. B. Renten-, Kranken-, Unfall- und Arbeitslosenversicherung, sowie Kammern der verschiedensten Art. Trittbrettfahren wurde hier durch Zwangsbeiträge unmöglich gemacht.

3. Die Überwindungsstrategie des *selektiven Anreizes* spielt vor allem im *Verbandsbereich* eine große Rolle. Um potentielle Mitglieder zur Mitgliedschaft zu bewegen, werden neben dem eigentlichen Kollektivgut zusätzlich Indi-

vidualgüter in mannigfacher Art angeboten; so bieten z. B. Gewerkschaften, die das Kollektivgut Tarifverhandlung leisten, nebenher noch Informationen, Schulungen, Unterstützungen verschiedenster Art als Individualgüter an. Wer sich jetzt als Trittbrettfahrer aus der Gemeinschaft wegstellen möchte, kann vom Konsum der Kollektivgüter zwar nicht ausgeschlossen werden (eine einmal erreichte Tarifierhöhung gilt für alle, auch die Nichtgewerkschaftler), wohl aber kann er von den Individualgütern ausgeschlossen bleiben.

4. In der Reihe der Überwindungsstrategien stoßen wir auch auf die Strategie, *an das Solidargefühl zu appellieren*. Durch Solidarität kann die Rationalitätenfalle im Kollektivgüterbereich insofern überwunden werden, als das Zugehörigkeitsgefühl zur Gemeinschaft verhindert, den Verlockungen des Trittbrettfahrens nachzugeben. Wenn aber alle anderen auf das Umsonstfahren verzichten, wird der Anreiz, selbst sich als Trittbrettfahrer einen Vorteil zu verschaffen und sich damit aus der Solidarität der Gemeinschaft fortzustehlen, gering. Wenn aber keiner durch Trittbrettfahren aus der Verpflichtung der Gemeinschaft ausschert, kommen die Beiträge, die für eine ausreichende Kollektivgüterproduktion notwendig sind, zusammen; alle Gemeinschaftsmitglieder gelangen so zu dem von ihnen erstrebten Konsum. Zwar müssen sie feststellen, daß sie durch die Solidarität erheblich belastet werden, andererseits müssen sie aber zugeben, daß die auferlegten Beiträge durchaus gerechtfertigt sind. Sie erscheinen so nicht als eine zusätzliche Last, sondern als eine durchaus angemessene Vergütung. So vermag der Grundwert der Solidarität die Rationalitätenfalle aufzulösen und das Leistungsprinzip auch für den Kollektivgüterbereich wirksam werden zu lassen. Solidarität macht Äquivalenz möglich.

5. Wenn wir die Problematik des Grundwerts Solidarität in diesem Zusammenhang sehen, dann ist es wichtig, die enge Beziehung zu einer weiteren Überwindungsstrategie zu betonen, nämlich die Erstellung der Kollektivgüter in *Kleingruppen*. Die Rationalitätenfalle ist nämlich besonders in der großen Gruppe wirksam. Wir haben oben beschrieben, wie der einzelne davon ausgeht, daß sein Trittbrettfahren bzw. das Zurückhalten seines Beitrags die Gesamtproduktion wohl nicht störe. Das Individuum kann so gewissermaßen in der Masse untertauchen. In der Kleingruppe ist das von vornherein nicht möglich. Hier ist ein Wegtauchen kaum von Erfolg. In der Kleingruppe bleibt jeder immer sichtbar. Jeder muß sich sagen, daß sein Trittbrettfahren sogleich von den anderen bemerkt und entweder nachgeahmt wird – dann kommt die Kollektivgüterproduktion aber nicht zustande –, oder aber die anderen gehen mit Sanktionen gegen den Trittbrettfahrer vor, so daß er reumütig zur Entrichtung seines Beitrags rasch wieder zurückkehrt. Das Auseinanderfallen von individueller Rationalität und kollektiver Rationalität wird gewissermaßen dadurch unterbunden, daß infolge der Kleinheit der Gruppe zwei einander entgegengesetzte Rationalitäten erst gar nicht aufkommen können.

Die moderne Ökonomik nennt die Überwindungsstrategien nebeneinander und ohne ihren inneren Zusammenhang hervorzuheben. Gerade aber bei der Betrachtung der Überwindungsstrategie *Solidarität* und *Kleingruppenorganisation* fällt dieser Zusammenhang doch deutlich ins Auge. Denn Solidarität findet ihren günstigen Boden gerade in der Kleingruppe; umgekehrt sind Großgruppen dadurch gekennzeichnet, daß die Individuen ihren persönlichen Kontakt untereinander verlieren. Sie stehen nicht mehr in Face-to-face-Relationen, sondern in versachlichten, entpersönlichten Beziehungen zueinander, so daß Solidaritätsappelle außerordentlich schlechte Voraussetzungen finden. *Zwei Beispiele* zur Veranschaulichung:

In einer kritischen Finanzsituation richtet der Familienvater Maßhalteappelle an die Familienmitglieder. Wird er damit rechnen können, daß sich die Familienmitglieder dem anschließen werden?

In einer kritischen volkswirtschaftlichen Finanzlage „Inflation“ richtet der Bundeskanzler Maßhalteappelle an die Verbände. In einer Konzertierten Aktion wird Maßhalten in den Tarifabschlüssen gefordert. Wie werden sich die Mitglieder einer kleinen Gewerkschaft verhalten? Werden sie damit rechnen, daß ihre Zurückhaltung belohnt wird, oder werden sie nicht eher darauf setzen, daß hohe Lohnabschlüsse für ihre kleine Gewerkschaft volkswirtschaftlich gar nicht ins Gewicht fallen und deswegen für die Inflationswirkung unerheblich bleiben würden? Wenn aber mehrere kleine Gewerkschaften so denken, werden sich die großen dem nicht entziehen können. Sie können sich schließlich nicht als einzige mit geringen Lohnabschlüssen begnügen, während andere hohe erreicht haben. Die Kleinen reißen hier die Großen mit. Setzt dieser Mechanismus ein, so wird insgesamt der Inflationsbekämpfung kein großer Erfolg beschieden sein.

Solidarität setzt Subsidiarität voraus

Den Zusammenhang zwischen Solidarität und Kleingruppenorganisation hat die katholische Soziallehre mit ihrer Relation Solidarität–Subsidiarität betont. Subsidiarität bildet die Voraussetzung, Kleingruppen funktionsfähig zu halten und die Gesamtgesellschaft auf einem möglichst breiten Unterbau von möglichst kleinen, vielfältigen Organisationen zu gründen. Nur wenn es gelingt, das Subsidiaritätsprinzip zu verwirklichen, wird es möglich sein, den Grundwert der Solidarität hochzuhalten.

Wenn aber die katholische Soziallehre das Solidaritätsprinzip und das Subsidiaritätsprinzip so zentral betonte und beide Prinzipien so eng miteinander verband, dann nicht deswegen, weil sie hier zwei Grundwerte sah, die ihr beide wichtig waren, sondern deshalb, weil sie die gegenseitige Abhängigkeit der

Werte beider in einen engen Funktionszusammenhang stellte. Solidarität ruhte auf dem Unterbau der Subsidiarität. Ist das heute noch gewährleistet?

Die *Sozialpolitik* seit Bismarck hat mehr auf die Strategie *Zwang* als auf die Kleingruppenorganisation gesetzt. Die Institutionen der sozialen Sicherung sind auf Pflichtmitgliedschaft gegründet worden. Sie waren dabei so erfolgreich, daß sie alsbald wuchsen und zu Massenorganisationen ausgebaut wurden.

Trittbrettfahren ist bei Pflichtmitgliedschaft und bei Pflichtbeiträgen nicht möglich. Wie lange aber ist die Last der Pflichtbeiträge tragbar? Zunächst wurde die Pflichtbelastung der Mitglieder durch Solidarität gerechtfertigt. Durch Solidaritätsappelle wurde die Pflicht abgestützt. Und umgekehrt: Solidarität zu bewahren ist ja gar nicht eine so hohe Anforderung, solange keiner als Trittbrettfahrer ausscheren kann. Die klassische Sozialpolitik hat Solidarität auf Gruppenzugehörigkeit gegründet und diese Gruppenzugehörigkeit ihrerseits durch Pflichtmitgliedschaft gefestigt. Die Pflicht mußte dabei um so intensiver werden, je geringer die Gruppenzugehörigkeitsgefühle wurden. Versiegen die Gruppengefühle ganz, muß die Pflicht in Zwang umschlagen.

Nun ist es aber eine soziologische Erfahrung, daß die Gruppengefühle von der Gruppengröße abhängig sind. Je größer die Gruppe, um so geringer werden die Kontakte zwischen den Mitgliedern; damit gehen auch die Solidaritätsgefühle zurück. Als Ausgleich muß die Inpflichtnahme zunehmen. Die Entwicklung bleibt so lange stabil, als die Abnahme von Solidaritätsgefühlen noch durch verstärkte Pflicht kompensiert werden kann. Wird nun aber irgendwo die Pflicht aufgeweicht und unglaublich, kann das innere Gefüge dieses Systems rasch zusammenbrechen.

Die *herkömmlichen Solidaritätsappelle* versuchen, die kollektive Versorgung durch Idealisierung der Zusammenhänge zu stabilisieren. Weil dieses Ideal alt-eingeführt, weit verbreitet, hochgeschätzt und inzwischen geschichtlich geworden ist, nennen wir es das „klassische“ Ideal. Es lautet: „Wir alle sitzen in einem Boot.“ Das ist anschaulich, bildlich zu fassen und überzeugend. Hier wird gezeigt, daß kollektive Versorgung wichtig ist, denn das Bedürfnis danach erscheint von existenzieller Dringlichkeit. Es geht um das Überleben in einem von Stürmen bedrohten Rettungsboot. Das Opfer, das zu bringen ist, wird als anstrengend, aber grundsätzlich tragbar dargestellt: rudern, diszipliniertes Verhalten, keine Panik! Sich einfach nur mitrudern lassen, ohne eigene Mithilfe zu bieten, wird als offensichtlich verwerflich und direkt existenzbedrohend für alle anderen geschildert.

Die „Wir-sitzen-alle-in-einem-Boot“-Solidarität ist sehr überzeugend. Sie hat aber ganz entscheidende *Schwächen*. Denn tatsächlich sitzen wir nicht in einem Boot, sondern auf einem Wohlstandsluxusdampfer. Es geht bei vielen und den meisten kollektiven Versorgungsmöglichkeiten nicht um die Überlebensfrage. Das Opfer, das durch die Solidarität abverlangt wird, ist kein heldenhaftes In-die-

Riemen-Greifen, sondern ein prosaischer Geldbeitrag, ein langweiliges, einengendes Sicheinfügen in eine lästige Disziplin. Sich darum zu drücken, erscheint nicht direkt und offensichtlich verwerflich und auch nicht unmittelbar existenzbedrohend für alle anderen. Das klassische Ideal der Solidarität schildert eine unwirkliche, inzwischen romantisch gewordene Situation.

Das moderne Ideal: Solidarität–Emanzipation

Wenn die modernen Ideale der Solidarität nicht bereits entwickelt wären, müßte man sie geradezu erfinden. Denn warum soll eigentlich Solidarität mühselig und belastend sein? Warum soll man gerade die eine Seite des „Einer für alle“ betonen und demgegenüber die andere nicht hervorheben: „Alle für einen“? Ist nicht gerade das die wahre Solidarität?

Solidarität verspricht immer dann besonders erfreuliche Versorgung, wenn es gelingt

- die eigene Versorgung als unbedingt notwendigen *Anspruch* auszugeben. Die Versorgungsteilnehmer sind als von der Wohlstandsgesellschaft beiseite gestellte Randgruppen zu schildern. Sie haben nicht nur Mitleid zu beanspruchen, sondern ein Recht, geradezu ein Menschenrecht auf Versorgung. Die kollektive Versorgung soll ihnen nicht als Geschenk, sondern als ein stolzer Anspruch an die Gesellschaft geboten werden (Randgruppenmentalität);

- die anderen davon zu überzeugen, daß es für sie nicht ums Überleben geht, sondern daß sie auf ihrem Wohlstandsdampfer die Kosten für die kollektiven Ansprüche überhaupt nicht spüren. Die Kosten fallen auf einen Anonymus, *Staat* genannt: „Der Staat muß einspringen“;

- der Eigenbeitrag wird als unzumutbare Einschränkung der Entfaltung der Persönlichkeit entlarvt. Das Einfügen in eine Gemeinschaftsdisziplin, die Übernahme von Verzichten, die Bereitstellung von persönlichen Leistungen wird als Einengung, als Repression vorgestellt. Aus diesen „Zwängen der Gesellschaft“ gilt es sich zu befreien: *Emanzipation!* Emanzipation heißt Entlastung von den Auflagen der Gemeinschaft.

Die modernen Ideale der Solidarität verbinden Randgruppenmentalität, Verrechtlichung der sozialen Ansprüche, Kostenübertragung an den anonymen Staat und Emanzipation zu einem Gesamtbild, das durchaus in sich schlüssig ist, denn jedes einzelne Ideal paßt für den einzelnen rational auf das andere. Wir wollen die Ideale noch einmal nennen: Ist Solidarität mit Randgruppen, Verrechtlichung sozialer Ansprüche, Einkommensumverteilung und Emanzipation als freie Entfaltung der Persönlichkeit nicht jeweils ein in sich einleuchtender Wert? Und sind schließlich diese modernen Solidaritätsideale nicht auch nützlich? Sie bieten ja Versorgung ohne Belastung.

Das ist eine entscheidende Neuerung! Das Ideal Solidarität–Emanzipation verheißt *Versorgung ohne Belastung*. Versorgung mit persönlicher Belastung – das klassische Ideal – muß demgegenüber hoffnungslos veraltet erscheinen. Ja, es läßt sich jederzeit plausibel machen, daß durch das klassische Ideal die Armen der Ärmsten durch falsche Überredung dazu angehalten werden, in ihrer Belastung und ihrer Unmündigkeit zu verharren: „Opium fürs Volk.“ Das klassische Solidaritätsideal bietet Nutzen mit Belastung, das moderne Ideal bietet Konsum ohne Eigenleistung. Es entspricht nur aller Erfahrung, wenn das klassische Ideal durch das moderne Ideal verdrängt wird.

Wenn wir die Wirkungsmöglichkeiten des klassischen Ideals der Solidarität und des modernen Ideals miteinander vergleichen, sehen wir, daß das klassische Ideal schlechte Startchancen hat. Untersuchen wir nämlich, wer die Ideale im einzelnen vertritt, sie lebendig hält und welche Chancen er für die Verbreitung seiner Ideale hat, so wird das Bild recht ungünstig. Das klassische Ideal entspricht der Situation: „Wir sitzen alle in einem Boot.“ Es ist damit auf Kleingruppen zugeschnitten und wird von den Führern der primären Gruppen vertreten, also den Gruppen mit relativ hohen persönlichen Bindungen, relativ wenigen Mitgliedern und relativ engen persönlichen Kontakten. Diese Gruppen haben zwar eine gute Chance zur Entwicklung von Gemeinsinn, gemeinschaftlichen Normen und Gruppengeist; sie haben jedoch eine sehr schlechte Möglichkeit, ihre Ideale kundzutun, für sie zu werben, sie zu verbreiten. Dem engen Innenkontakt entspricht nämlich ein schwacher Außenkontakt. Der Korpsgeist der einzelnen Gruppen deckt sich nicht mit dem Gruppengeist der jeweiligen anderen Gruppen; jede der Gruppen ist verschieden und entwickelt deshalb notwendigerweise auch ihre eigenen spezifischen Gruppenideale.

Die Beziehungen der primären Gruppen zu den *Massenmedien* sind eher schlecht. Die Massenmedien können schwer auf die Individualität der Gruppen und ihre jeweiligen Anschauungen eingehen. Was als Solidarität nach innen wirkt, erscheint nach außen leicht als unsolidarischer Standesdünkel, als elitärer Korpsgeist, als Gruppenegoismus. Je besser eine Gruppe im Inneren funktioniert, desto mehr werden die ja sowieso zur Kritik neigenden Massenmedien zum Widerspruch herausgefordert. Und Widerspruch ist für sie leicht, da größere innere Solidarität in einer Gruppe ja die Solidaritätsbelastungen auch erhöht und damit die Prämien für Befreiung von diesen Bindungen (Emanzipation) hochschraubt. Sich von einer solidarischen Gruppe durch Emanzipation zu befreien, verspricht hohe Entlastungsvorteile.

Während also das klassische Ideal in den kleinen, primären Gruppen – das sind vor allem die sogenannten „historisch gewachsenen“ Gruppen wie Familie, Nachbarschaft, Gemeinde – hochgehalten wird, empfehlen sich die modernen Ideale der Solidarität für die Massenmedien. Die modernen Ideale sind ausgesprochen medienwirksam; sie bieten außerordentlich überraschende „Entlar-

vungseffekte“. Hier läßt sich verhältnismäßig leicht, tiefgreifend emotionalisierbar und überzeugend ins Bild setzen, wie die kleine, bisher verachtete Randexistenz sich ermannt, mündig wird, sich emanzipiert; wie sie sich von den Belastungen der Tradition befreit, zur eigenen Persönlichkeit wird und damit hohe Vorteile findet. Das klassische Ideal kann als repressionsrechtfertigende Ideologie bloßgelegt werden. Die traditionellen Gruppenführer erscheinen als reaktionäre Finsterlinge, die mit Hilfe von Sachzwängen zu unterdrücken versuchen. Die modernen Ideen von Solidarität und Emanzipation scheinen dagegen Fortschritt, reichlichen Konsum an Kollektivgütern ohne Eigenleistungen, kurz, einen hohen Nutzeffekt zu bringen – wird ihnen die Zukunft gehören?

Werte, die jeweils isoliert genommen Grundwertcharakter zu haben scheinen, können nur allzu leicht in Unwerte umschlagen, wenn sie ihre Abstützung untereinander verlieren und durch ihre falsche Kombination die Werteordnung sprengen. Die Sachlogik der Dinge und die Interessen der Menschen bewirken nicht von selbst und automatisch Werteordnung. Wir müssen vielmehr damit rechnen, daß massive Interessen darauf abzielen, Einzelwerte zu Unwertkombinaten zu verbinden. Da sich diese Kombinate ja aus Einzelwerten aufbauen, ist ihnen ihr Unwertcharakter nicht leicht anzusehen. Er läßt sich allzu leicht verschleiern. Ordnungspolitik ist auch im Bereich der Grundwerte und ihrer Ordnung notwendig.